

Geheimen Leben?

von Karl Kieser

Bernard ist Dekorateur und Tüftler. Schon lange spukt eine Idee in seinem Kopf herum: Wie wäre es, einer Schaufensterpuppe Leben einzuhauchen?

Also, nicht etwa mit einem dauernden Nicken oder Winken, wie beim Wackeldackel oder wie bei der Winke-Katze, sondern durch eine gezielte Bewegung, abgestimmt auf die Betrachter vor der Scheibe. Das müsste doch einen überraschenden Effekt ergeben.

Eines Tages hat er die Möglichkeit, diese Idee zu verwirklichen. Der hohle Innenraum einer weiblichen Puppe bietet viel Platz für die „lebenspendende“ Einrichtung: Servomotoren, Zahnräder und Gestänge für die Kraftübertragung, Batterien und Empfänger für die Fernsteuerung. Bernard verbringt viel Zeit mit ihr und nennt sie liebevoll Eva.

Kopf, Arme und Hände sind zwar beweglich, müssen für seine Zwecke aber nachbearbeitet werden. Mit dem Kopf fängt er an. Es dauert gar nicht so lange, dann kann er den Kopf mit der Fernbedienung drehen. Jetzt ist er natürlich gespannt darauf, wie das Publikum auf den Effekt reagieren wird.

Es ist Sommer, daher bekommt Eva ein verführerisches Sommerkleidchen und einen duftigen Schal um den Hals. Lebensecht geschminkt ist sie einer lebendigen Frau beängstigend ähnlich. Mit den Augen hat Bernard sich besonders viel Mühe gegeben. Wenn Eva einen direkt ansieht, hat man das Gefühl, dass sie bis auf den Grund der Seele blickt. Ein Meisterwerk!

Sie ist die einzige Puppe in den vielen Schaufenstern des Kaufhauses, die so realistisch wirkt, dass man sie für lebendig halten könnte und ein echter Hingucker. Evas Kopf dreht er so, dass sie einem Betrachter, der frontal vor ihr steht, über die linke Schulter schaut. Dann legt er sich mit seiner Fernbedienung auf die Lauer. Er wartet auf einen einzelnen jungen Mann. Allzu lange muss er nicht warten, bis sich ein Proband in der richtigen Größe genau vor die hübsche Eva stellt, um dieses ideale Abbild des weiblichen Geschlechts zu bewundern.

Sobald der junge Mann seine Augen tiefer wandern lässt, betätigt Bernard seine Fernbedienung. Der junge Mann blickt wieder auf und direkt in die Augen von Eva. Bernard hinter seinem Guckloch kann sehen, wie seine Testperson zusammenzuckt. Fühlt er sich ertappt? Der junge Mann sieht nun genauer hin. Eva starrt ihm unverwandt in die Augen, mit diesem seltsam tiefgründigen, intensiven Blick. Nach ein paar Sekunden scheint er sich nicht mehr wohl zu fühlen. Er wendet sich ab und geht weg. Für Bernard das Signal, Evas Kopf wieder in die Ausgangsposition zu drehen.

Der junge Mann ist noch keine zehn Schritte gelaufen. Unschlüssig bleibt er stehen. Schließlich kehrt er um und stellt sich wieder wie vorher vor Eva hin. Aber etwas stimmt nicht. Eva sieht gleichgültig über seine linke Schulter. Er starrt in ihr Gesicht, versucht ihre Augen zu fixieren.

Bernard glaubt zu wissen, was seinem Probanden durch den Kopf geht: *Was hat er sich da nur eingebildet? Seine Fantasie muss ihm einen Streich gespielt haben. Das*

ist doch eine Puppe!

Schließlich lässt er seine Augen wieder genüsslich über Evas Kurven wandern. Nur um sich zu vergewissern, dass es die eigene Fantasie war, die ihm etwas vorgegaukelt hat, blickt er nach einer Weile wieder auf, erneut direkt in die Augen von Eva.

Bernard erkennt amüsiert, wie seine Testperson ungläubig die Augen aufreißt. Es ist offenkundig, was in seinem Kopf vorgeht: *Das gibt's doch nicht? Ist die Frau etwa echt, oder will ihn jemand veralbern?*

Er dreht sich um und sucht die Passanten auf verdächtige Reaktionen ab. Es fällt ihm anscheinend nichts auf. Er dreht sich wieder zurück, um den Schaufenster-Hintergrund genauer unter die Lupe zu nehmen. Erst dann wirft er wieder einen Blick auf die Schaufensterpuppe, aber die Schöne hat sich schon wieder abgewendet. Er schüttelt heftig den Kopf, als wolle er eine unangenehme Vision loswerden. Erst als der junge Mann das Kaufhaus betritt, um misstrauisch die Rückseite dieses Schaufensters in Augenschein zu nehmen, verlässt Bernard sicherheitshalber seinen Posten.

Am nächsten Tag beobachtet er zufällig, wie derselbe junge Mann sich wieder Evas Schaufenster nähert. Diesmal hat er einen älteren Gefährten mitgebracht. Der junge Mann zeigt auf Eva und redet aufgereggt auf seinen Begleiter ein.

Das kann Bernard sich nicht entgehen lassen. Er macht sich schnell auf den Weg und stellt sich wie ein zufälliger Passant zu den beiden vor das Schaufenster, die Fernbedienung sendebereit in der Hosentasche.

Der junge Mann sagt gerade: „Sie hat genauso wie jetzt dagestanden, Onkel Heinz. Dann habe ich mir das Fahrgestell angesehen, und als ich wieder hochsah, hatte sie den Kopf gedreht und mir direkt in die Augen gesehen. Ich schwöre!“

Heinz ist skeptisch. Aber er hat anscheinend schon nachgedacht über das Erlebnis seines jungen Freundes, denn das wird deutlich, als er nun antwortet: „Du hast doch einen Knall, Kevin. Vermutlich hat dich jemand vom Kaufhaus auf den Arm genommen. Es kann aber auch sein, dass du dir vorgestellt hast, wie es wäre, wenn das deine Freundin wäre, und was du dann mit ihr anstellen würdest. Dein Unterbewusstsein hat sich dann gegen so abwegige Gedanken gewehrt und der Rest war eine Reaktion deines schlechten Gewissens.“

„Ich bin doch nicht pervers!“, empört sich Kevin. „Und es ist mir doch auch zweimal passiert.“

„Na, dann hast du eben zweimal versucht, sie in Gedanken zu streicheln. Gib's nur zu.“

„Na ja, vielleicht. Aber darum geht es doch nicht. Sie hat mich direkt angesehen. Das habe ich mir nicht eingebildet.“

Beide starren gedankenverloren auf Eva. Bernard gibt mit der Fernbedienung in seiner Hosentasche einen kurzen Impuls.

„Da, hast du das gesehen?“, Kevin zeigt aufgereggt auf Evas Gesicht. „Sie hat sich wieder bewegt.“

Heinz hat die kleine Bewegung auch mitbekommen. Er sucht zunächst im Hintergrund des Schaufensters nach einer Erklärung, sieht sich dann um und wendet sich schließlich an den unbeteiligt wirkenden Bernard.

„Verzeihung, haben Sie vielleicht auch gesehen, dass die Schaufensterpuppe sich gerade bewegt hat?“

Bernard schüttelt zögernd den Kopf: „Gerade eben habe ich keine Bewegung gesehen. Aber ehrlich gesagt, ich habe auch schon an meinem Verstand gezweifelt, denn ich glaube, gestern hat sie ihren Kopf direkt zu mir gedreht.“

Kevin nickt eifrig: „Genau, das sage ich doch. Siehst du, Onkel Heinz, der Mann hat es auch gesehen.“

Während dieser kurzen Unterhaltung hat niemand von ihnen Eva im Auge behalten, aber Bernard hat ihren Kopf heimlich so weit drehen lassen, dass sie direkt auf ihn schaut.

Alle drei schauen nun wieder zurück zu Eva, zwei von ihnen stumm vor Verblüffung. Dann sehen sie sich gegenseitig an. Die anfängliche Begeisterung darüber, dass dieses ungewöhnliche Erlebnis auch von anderen geteilt wird, wandelt sich schnell in Misstrauen.

Bernard ist sich darüber im Klaren, dass er sofort etwas unternehmen muss, damit sich das Misstrauen nicht gegen ihn richtet. Mit beiden Händen gestikulierend platzt er schnell heraus: „Sagen Sie mal, haben Sie etwas damit zu tun? Obwohl ich ganz anders stehe als gestern, sieht sie ausgerechnet mir wieder in die Augen. Seien Sie ehrlich, Sie wollen mich auf den Arm nehmen.“

Kevin schüttelt empört den Kopf: „Nie im Leben, ich will doch selber wissen, wer mich hier veralbert. Vielleicht ist sie ja doch lebendig?“

Heinz reagiert unwillig auf Kevins letzte Bemerkung: „Blödsinn Kevin, die kann gar nicht lebendig sein. Die ganze Zeit hat sie nicht ein einziges Mal mit den Augen gezwinkert.“

Dann sieht er Bernard skeptisch an. „Also, wenn Sie es nicht sind, dann kann es eigentlich nur ein Gag des Kaufhauses sein. Es muss auch jemand auf der Lauer liegen und die Bewegungen bewusst steuern.“

Alle drei wenden sich wieder Eva zu. Kevin und Heinz haben es fast erwartet, aber Bernard ist wie vom Donner gerührt: Eva hat sich wieder, entsprechend ihrer ursprünglichen Pose, von allen dreien abgewendet.

* * *

Havarie

von Karl Kieser

Krax weiß ganz genau, dass seine Karriere wieder einmal auf dem Spiel steht. Aber, er hat sich doch strikt an die Vorschriften gehalten. Wenn etwas falsch gelaufen ist, dann müssen die Vorschriften falsch sein. Das kann man ihm doch nicht zur Last legen.

Jetzt wartet er darauf, sich vor dem Untersuchungsausschuss der Raumfahrtbehörde zu rechtfertigen. Mit ihm sind der 1. Offizier und der Chef-Ingenieur seines Schiffes vorgeladen.

Die beiden anderen werden zuerst hineingerufen. Es dauert lange, aber Kapitän Krax bleibt zuversichtlich. Schließlich lässt sich anhand des Bordcomputers nachweisen, dass alle Vorschriften eingehalten wurden. Der 1. Offizier hatte zwar Bedenken gegen seine Befehle geäußert, aber Vorschriften sind schließlich dazu da, dass man sich in kritischen Situationen danach richten kann.

Endlich bittet man auch ihn hinein. Krax ist in seiner besten Uniform erschienen und die Uniform der Raumflotte macht schon etwas her. Schneidig betritt er den Verhandlungsraum. Sofort bemerkt er, dass ihm eine feindselige Stimmung entgegenschlägt. Allein die Größe des Tribunals gibt Anlass, eingeschüchtert zu sein, und dann starren ihn auch noch fast alle mit düsterem Gesicht an. Eigentlich hat er nur mit der Leitung der Hangar-Aufsicht, schlimmstenfalls mit der Leitung der Raumstation Terra 2 gerechnet. Mit Schrecken erkennt er aber nun zwei hohe Generäle der Raumflotte, die den Vorsitzenden flankieren. Die anderen kennt er nicht. Sie werden wohl zum leitenden Personal der Raumstation gehören. Was ihn aber mit Panik erfüllt, ist der Vorsitzende selbst, der ihn stirnrunzelnd anstarrt. Raglon, dieser Bastard aus dem Asteroidengürtel des Drakan. Der hat schon die Befragung bei seinem letzten Unfall geführt. Krax ist sich sicher, dass der dafür verantwortlich ist, dass man ihn von den wissenschaftlichen Patrouillen zu den langweiligen Versorgungsflügen der Minenplaneten versetzt hat.

Verunsichert sucht er den Blick seiner Offiziere. Der Erste bemüht sich um ein unbeteiligtes Gesicht, aber Krax glaubt ein Lächeln mit versteckter Genugtuung zu erkennen. Der Chief dagegen schaut recht unglücklich drein. Noch bevor er sich fragen kann, was das für ihn bedeuten mag, legt der Vorsitzende Raglon los.

Seine Stimme ist gefährlich leise, als er befiehlt: „Kapitän Krax, schildern Sie uns den Hergang Ihrer letzten Reise mit Ihren eigenen Worten, von Anfang an bitte!“

Krax registriert, dass man ihn nicht einmal aufgefordert hat, Platz zu nehmen. Das ist kein gutes Zeichen. Steif aufgerichtet beginnt er mit ausdrucksloser Miene:

„Wir hatten den Auftrag, die Crew der Mine auf Melnak auszuwechseln, Versorgungsnachschub zu liefern und auf dem Rückflug neben der ausgewechselten Crew auch die geförderten Buntmetalle zu laden.“

Alles verlief ordnungsgemäß, völlig ohne außergewöhnliche Vorkommnisse. Die abgelöste Minencrew war allerdings nach 5 Jahren Minenalltag reif für einen langen Heimaturlaub. Sie ließ sich nur mit Mühe auf ihr Quartier beschränken. Der Rückflug mit Überlichtgeschwindigkeit verlief planmäßig, wobei als Ziel die Raumstation Terra 2 eingestellt wurde.“

Die beiden Raumflottengeneräle machen ein durchaus verbindliches Gesicht. Kann es sein, dass sie zu seiner Unterstützung hier sind? Raglon dagegen, immer noch mit finsterner Miene, knurrt: „Und, wie ging es dann weiter?!“

Krax ist wieder etwas zuversichtlicher. Mit fester Stimme fährt er fort: „Der Raum-Zeit-Sprung endete, wie vorherberechnet, weit außerhalb der Erdumlaufbahn in unserem Sonnensystem. Der Rest der Strecke sollte wie üblich mit dem konventionellen Antrieb zurückgelegt werden.

Bei einer notwendigen Kurskorrektur hat sich dann herausgestellt, dass Teile der Steuerdüsen nicht funktionierten.“

Zu ersten Mal meldet sich einer der Generäle zu Wort. „Kapitän Krax, war das Schiff dadurch manövrierunfähig?“

„Keineswegs, General Fock. Etwa 60 Prozent der Düsen, nur an der Steuerbordseite, waren ausgefallen. Damit war das Schiff noch beherrschbar, wenn auch nicht so schnell und präzise, wie es die automatische Steuerung verlangt. Ich habe daher die Geschwindigkeit reduziert und auf Handsteuerung umgeschaltet.“

Der General ist noch nicht ganz zufrieden. „Was haben Sie zu dem Zeitpunkt über die Ursache für diese Ausfälle gewusst?“

Das ist ein wunder Punkt. Letztlich ist er für den Zustand seines Schiffes verantwortlich. Aber er wird natürlich wahrheitsgemäß antworten.

„Diese Ausfälle waren völlig unvorhersehbar. Ich habe den Chef-Ingenieur natürlich sofort mit der Reparatur beauftragt.“

Raglon hat bereits ungeduldig mit den Fingern auf seinem Pult getrommelt. Jetzt kann er nicht mehr an sich halten: „Wenn die Ursache für den Ausfall der Steuerdüsen so unbekannt war, mussten Sie dann nicht mit weiteren Ausfällen rechnen? Warum haben Sie sich der Raumstation trotzdem genähert?“

Krax bemüht sich, jeden belehrenden Ton aus seiner Antwort herauszuhalten.

„Die Vorschriften besagen, dass man sich bei Schwierigkeiten im Antriebssystem so schnell wie möglich und solange es noch geht, einer Position zu nähern hat, wo Hilfe zu erwarten ist. Das gilt in besonderem Maße, wenn Passagiere an Bord sind.“

Der unterdrückte Zorn ist aus Raglons Tonfall herauszuhören, als er zurückblafft: „Ist Ihnen nicht aufgefallen, dass Sie sich in einer solchen Position schon befanden? Sie waren nur wenige Stunden von einer Raumstation entfernt und in keiner akuten Notlage. Warum haben Sie Ihr Schiff nicht gestoppt und den Schaden in Ruhe behoben? Und hat nicht Ihr 1. Offizier genau das empfohlen?“

„Aber die Vorschriften ...“

Mit einer heftigen Handbewegung würgt Raglon die Verteidigungsrede von Krax ab. Das gerötete Gesicht des Vorsitzenden ist ein Warnsignal.

„Jetzt kommen Sie mir nicht noch einmal mit Ihren Vorschriften. Wie ging es weiter?“

Krax blickt von dem wütenden Raglon zu den beiden Generälen, die ein undurchdringliches Gesicht aufgesetzt haben. Im Moment hat er von ihnen wohl keinen Beistand zu erwarten. Immer noch steif aufgerichtet, setzt Krax seinen Bericht fort:

„Der Chief konnte den Fehler nicht finden. Es kam in der Folge zu unerklärlichen Kurzschlüssen. Immer mehr Steuerrüden fielen aus, auch auf der Backbordseite. Die Minenarbeiter hatten inzwischen die Reduzierung der Geschwindigkeit bemerkt und begannen zu revoltieren. Meine Besatzung war zahlenmäßig viel zu schwach, um sie im Zaum zu halten. Die Wahnsinnigen stürmten schließlich die Brücke und verlangten die unverzügliche Landung auf Terra 2.

Sie drohten damit, die ganze Besatzung krankenhausreif zu prügeln, sollten wir nicht gehorchen.

Was konnte ich machen, nach den Vorschriften können Passagiere die größtmögliche Rücksichtnahme erwarten.“

Raglon hat eine noch ungesündere Gesichtsfarbe bekommen. Krax beobachtet fasziniert, wie an seiner Schläfe eine dicke Ader pulsiert. Mühsam beherrscht presst der Vorsitzende heraus: „Weiter!“

„In all dem Chaos waren wir inzwischen unmittelbar vor Terra 2 angekommen. Das Hangar-Tor stand offen und der Einweiser dort teilte uns mit, wir sollten das Schiff endlich ausrichten und einlaufen oder den Platz für andere Schiffe freimachen.“

Krax blickt von Raglon zu den beiden Generälen und zurück. Er sieht in düstere Mienen. Niemand sagt etwas. Also wird wohl mehr von ihm erwartet.

„Um endgültig einzulaufen, musste das Schiff mit den verbliebenen Backbord-Steuerrüden nach Steuerbord geschwenkt werden. Dort war aber inzwischen alles ausgefallen. Die Schwenkbewegung war daher nicht mehr abzufangen und das Schiff musste rechtzeitig und schnell, während der Schwenkbewegung, in den Hangar schlüpfen.

Es war damit zu rechnen, dass die Magnetfeldbremsen des Hangars sowohl die erhöhte Einlaufgeschwindigkeit als auch die Schwenkbewegung auffangen würde.“

Jetzt meldet sich einer der anderen Beisitzer: „Das hätten wir auch hinbekommen, wenn Sie uns wenigstens vorgewarnt hätten. Gegen allzu forsches Einlaufen sind wir ja immer gewappnet, aber wenn jemand mit einem ungebremsten Horizontalschwenk einläuft, sollte man das unbedingt ankündigen.“

Noch bevor Krax auf diesen Einwand antworten kann, greift General Fock ein: „Ein anspruchsvolles Manöver. Ist es denn gelungen?“

„Jawohl, General Fock! Zu 100 Prozent. Dank der außergewöhnlichen Fähigkeiten meines Steuermanns waren Schwenk und Vorschub sehr sensibel aufeinander abgestimmt. Das Schiff kam sauber hinein in den Hangar. Die Vorwärtsbewegung wurde exakt neutralisiert. Auch bei der Schwenkbewegung war eine Bremswirkung durch die Hangar-Bremsen zu fühlen, leider zu schwach.“

Raglon wendet sich an den Beisitzer, der sich eingemischt hatte: „Warum hat die Ausbruchsicherung nicht funktioniert?“

Dessen Antwort ist eindeutig: „Die Bremswirkung für das Ausbrechen eines landenden Schiffes nach Backbord oder Steuerbord ist auf einen Standardwert eingestellt, der für diesen Extremfall nicht ausreichte. Der Kapitän hätte uns über seinen Notfall informieren müssen.“

Raglon wendet sich wieder Krax zu. Seine Gesichtsfarbe hat sich wieder normalisiert, aber man sieht ihm an, dass er immer noch aufgebracht ist darüber, wie uneinsichtig dieser Kapitän gegenüber seinen eigenen Fehlern ist.

„Kapitän Krax, Sie haben durch Ihr Verhalten nicht nur Menschenleben gefährdet, sondern auch den Hangar von Terra 2 für Tage lahmgelegt und 2 weitere dort geparkte Schiffe beschädigt. Ich werde meinen ganzen Einfluss geltend machen, damit Sie ausreichend Gelegenheit bekommen, über Vorschriften im Zusammenhang mit verantwortlichem Handeln nachzudenken.

Sie haben das letzte Wort.“

Krax fühlt sich zu Unrecht gemäßregelt. Hat er nicht sein Schiff sauber in den Hangar gebracht, und dass, obwohl es zuletzt so gut wie manövrierunfähig war? Vielleicht kann er den Vorsitzenden mit einem kleinen Zugeständnis gnädig stimmen.

„Dass Schäden entstehen durch das strikte Einhalten der Vorschriften, konnte ich nicht vorhersehen. Das habe ich nicht gewollt.“

* * *

Die Enkelin

von Karl Kieser

Geht es mir gut?

Ich bin mir nicht sicher.

Insgesamt bin ich eigentlich ganz zufrieden. Wenn nur nicht dieser Nebel über der Vergangenheit läge.

Seit meine Frau nicht mehr da ist, ist das Haus so unerträglich still, dass ich schon morgens den Fernseher einschalte. Während der Nachrichten löftele ich mein Frühstücks-Müsli. Danach mache ich mir oft genug nicht die Mühe, mich gesellschaftsfähig anzukleiden, und schlurfe im Morgenmantel an Staffelei oder Schreibtisch.

Besucher gibt es schon lange nicht mehr. Es kommen zwar Leute, die mir mein Essen bringen und meine Wäsche abholen, aber die kenne ich nicht.

War das früher nicht mal ganz anders? Die interessanten Gespräche mit einem lebhaften Freundeskreis, sind diese Erinnerungen echt oder nur vage Traumbilder? Ich bin mir nicht sicher.

Wie schön war es doch, als meine Frau mir den Rücken freigehalten hat und ich nur mit Malen und Schreiben mein Rentnerleben füllen konnte.

Kann ich mich überhaupt noch an ihr Gesicht erinnern?

Ich bin mir nicht sicher.

Unvermittelt melden meine Telefone reihum, nacheinander einen Anruf. In jedem Raum, den ich tagsüber für längere Zeit nutze, steht eines in seiner Ladeschale.

Automatisch frage ich mich, wer das sein könnte. Heute ist doch Sonntag?

Erwartungsvoll melde ich mich mit meinem vollen Namen. Das mache ich immer so.

Ich mag es nicht, wenn sich jemand nur mit „Hallo!“ meldet.

Zuerst bin ich entsetzt, wie kraftlos und krächzend sich die ersten Silben anhören. Ich muss mich räuspern und versuche es nochmal:

„Kurt Mehring!“

Na, das klingt schon besser.

Am anderen Ende meldet sich eine frische, junge, weibliche Stimme:

„Hallo, Opa Kurt. Kannst du dir vorstellen, wer dich so überraschend anruft?“

Noch nie in meinem Leben hat mich jemand ‚Opa Kurt‘ genannt. Ich wüsste auch niemanden, der eine Berechtigung dazu hätte. Im ersten Augenblick bin ich enttäuscht. Eine Fehlwahl? Zufällige Namensgleichheit? Sehr unwahrscheinlich. Also wohl eher ein Enkeltrick, vor dem man immer im Fernsehen gewarnt wird.

Ich bin versucht, das Gespräch mit einer launigen Bemerkung zu beenden. Aber die fremde Stimme klingt so sympathisch. Lass doch mal sehen, wie es weitergeht, wenn ich mich auf ein Spielchen einlasse.

„Hm, der Stimme nach könnte es Angelika sein. Oder doch eher Annika.“

Ich kenne weder Angelika noch Annika. Ich wundere mich selbst, wieso ausgerechnet diese Namen mir so spontan einfallen. Meine Gesprächspartnerin aber jubelt: „Wow, dass du mich gleich erkannt hast. Ja, ich bin`s, Annika.“

Ich habe inzwischen Gefallen gefunden an dem Spiel, möchte es noch etwas weitertreiben und der Unbekannten gleichzeitig ein paar überraschende Hürden einbauen. Thailand fällt mir ein. Klingt sehr exotisch, also warum nicht?

„Du rufst doch nicht etwa aus Thailand an?“

„Nein, ich bin in Frankfurt, am Flughafen, gerade angekommen.“

Donnerwetter! Die Frau ist gut. Auch nicht das kleinste Zögern war zu erkennen. Ich werde es ihr noch etwas schwerer machen. Vor meinem geistigen Auge spult sich eine fröhliche Szene mit einer jungen Thai ab. Wunderbar! Damit kann ich dieses Gespräch herrlich würzen.

„Aber du warst doch so glücklich mit der schönen Sue. Ich weiß noch, wie du gestrahlt hast beim Abflug, als du zu ihr nach Bangkok gezogen bist. Was ist passiert?“

Plötzlich ist echte Trauer in der jungen Stimme, aber sehr fein nuanciert.

„Sue ist tot. Ein Verkehrsunfall.“

Die Frau ist beeindruckend skrupellos. Keine 10 Sekunden, nachdem ich ihre Geliebte erfunden habe, hat sie sie auch schon umgebracht. Und das im Straßenverkehr von Bangkok, was wirklich keine leichte Übung ist. Denn dieser Verkehr besteht eigentlich nur aus einem gigantischen, chaotischen Stau. Ich bin schon sehr neugierig, wie sie mich mit der Hintergrundgeschichte anzapfen will. Ich versuche mal, die Sache zu beschleunigen:

„Das tut mir ja so leid für dich und um die schöne Sue ist es jammerschade. Aber es ist gut, dass du wieder in der Heimat bist. Wie kommst du denn nun nach Würzburg? Brauchst du Geld?“

Wie komme ich bloß auf Würzburg? Egal, alles was mir spontan einfällt, kann ich für den Hindernislauf verwenden, den ich für sie aufbaue.

„Ja weißt du, ich habe da ein Problem. Ich habe Sue nach Deutschland überführen lassen. Nur, jetzt gibt der Zoll den Leichnam nicht heraus, wenn ich nicht mindestens 10.000 € zahle für Transport und Abwicklung.“

Oha, gleich 10.000. Und die Begründung ist sehr dünn. Aber ich bin in Ihren Augen wohl ein leichtgläubiger, seniler Tattergreis, der mit jeder Erklärung zufrieden ist. So einfach will ich es ihr aber nicht machen.

„Du hast ihre Leiche überführen lassen? Aber als Thai war sie doch sicher Buddhistin. Daher müsste sie doch längst verbrannt sein.“

Mal abwarten, was sie daraus macht. Ich rechne eigentlich damit, dass unser Gespräch stockt, um für diese Wendung eine schlüssige Erklärung zu finden. Aber sie erzählt flüssig weiter.

„Oh, das kannst du ja noch nicht wissen: Sue ist mir zuliebe zum Christentum konvertiert. Jetzt soll sie in meiner Nähe in geweihter Erde ruhen.“

Gut pariert, Fräulein. Die Geschichte wird immer bizarrer. Allmählich ärgere ich mich darüber, wie rücksichtslos sie mit meinen erfundenen Figuren umgeht. Ich gebe ihr noch einen Schuss vor den Bug.

„Ich begreife es nicht. Du bist doch überhaupt nicht religiös. Und wann ist das alles passiert? Bist du nicht erst vor 14 Tagen hier abgeflogen?“

„Ach, Opa, das alles hat eine viel längere Geschichte. Schon in meiner ersten Woche in Bangkok ist Sue gestorben. Sie wollte auf dem Markt für uns einkaufen. Ich kann dir gerne ausführlich berichten, aber jetzt brauche ich deine Hilfe.“

Aha, sie wird ungeduldig. Auch mir reicht es allmählich. Aber was mache ich mit ihr? Soll ich die Polizei benachrichtigen? Meine Gesprächspartnerin ist natürlich nicht in Frankfurt am Flughafen und gefasst wird bestenfalls der Geldabholer.

„Wie kann ich alter Mann dir schon helfen. 10.000 € können für dich, dem gefeierten Schlagerstar, ja kein Problem sein und mit meinen 80 Jahren sind meine physischen Kräfte sehr begrenzt. Einen Sarg kann ich nicht tragen. Nicht einmal dann, wenn so ein Leichtgewicht wie Sue darin liegt.“

Ich fühle mich schon als Sieger und bin stolz darauf, dass mir die Wendung mit dem ‚Schlagerstar‘ eingefallen ist. Damit hat sie bestimmt nicht gerechnet. Doch sie plaudert wie selbstverständlich weiter.

„Ich weiß, es klingt verrückt, aber meine Eltern müssen meine Konten gesperrt haben, als ich zu Sue gezogen bin. Das wird sich natürlich klären und du bekommst die 10.000 garantiert zurück. Nur, jetzt am Sonntag kann ich in der Sache nichts unternehmen.“

Toll! Ihre Stimme hat genau die richtige Mischung von Unmut, Unglauben und Verzweiflung. Die junge Frau hat eindeutig Talent. Trotzdem hat sie einen Fehler gemacht, indem sie neue Figuren ins Spiel gebracht hat. Bevor ich aber ihre fiktiven Eltern verbal umbringe, werde ich die leckere Karotte direkt vor ihrem Mäulchen baumeln lassen.

„Und da hast du dich erinnert, dass der liebe Opa Kurt immer größere Beträge in seinem Safe hat?“

„Ja genau. Es macht dir doch nichts aus, wenn ich gleich mal jemanden vorbeischicke, der die 10.000 abholt?“

Ich hab's doch gewusst. Der klassische Enkeltrick. In diesem Fall die charmante weibliche Variante. Aber jetzt werde ich die Bombe platzen lassen.

„Annika, das kannst du mir nicht antun. Wenn du schon mal in der Gegend bist, dann musst du mich auch besuchen. Vom Flughafen bis nach Sprendlingen ist doch nur ein Katzensprung. Dann kannst du mir auch erklären, wie deine Eltern deine Konten sperren konnten, obwohl sie schon vor zwei Jahren bei einem Flugzeugabsturz ums Leben gekommen sind.“

Den letzten Satz habe ich mit deutlicher Schärfe und Häme abgefeuert. Am anderen Ende der Leitung ist es still. Zum ersten Mal weiß sie nicht weiter. Vermutlich wird sie kommentarlos auflegen. Es ist ja klar, dass ich sie durchschaut habe, und sie nichts mehr zu erwarten hat.

Nach einer längeren Pause antwortet sie aber überraschenderweise doch noch. Ihre Stimme klingt jetzt deprimiert und besorgt.

„Meinst du das ernst, mit dem Flugzeugabsturz? Bitte, sag mir, dass du mich nur veralbern willst. Damit darf man doch nicht spaßen. Dein Sohn Stefan und seine Frau sind gesund und munter. Ich muss es schließlich wissen.“

Was redet sie denn da? Sie will also doch noch nicht aufgeben? Wer ist Stefan? Zum ersten Mal bin ich in der Defensive. Was will diese Frau von mir? Warum soll ich mich plötzlich rechtfertigen?

Das wird mir jetzt zu bunt. Ich werde die Sache beenden!

„Jetzt hören Sie mir mal gut zu, mein Fräulein. Die ganze Geschichte, über die wir geredet haben, ist mir spontan eingefallen und frei erfunden. Ich werde jetzt die Polizei über Ihren dreisten Versuch unterrichten.“

„Oh nein, Opa. Du hast dich so gut angehört, eigentlich wie früher. Ich war mir so sicher, dass es dir besser geht. Ich werde jetzt doch in Würzburg anrufen, obwohl mich dein Sohn ganz schön geärgert hat. Bleib du zu Hause. Ich mache mich gleich auf den Weg. In einer Stunde bin ich bei dir. Dann können wir in aller Ruhe reden.“

Sie hat aufgelegt.

Was war das denn? Will sie sich das Geld nun mit Gewalt holen?

Ich werde einfach nicht die Tür öffnen. Oder sollte ich doch lieber die Polizei benachrichtigen?

Während ich noch abwäge und grübele, klingelt das Telefon schon wieder.

Stefan steht auf dem Display.

Nachdem ich mich gemeldet habe, antwortet eine männliche Stimme in besorgtem Tonfall:

„Hallo Vater, Annika hat gerade angerufen und meint, dass du einen verwirrten Eindruck machst. Wie geht es dir wirklich?“

Ich bin erschüttert über dieses hinterhältige Komplott und weiß nicht, was ich sagen soll. Warum legt er nicht auf? Ich muss jetzt die Polizei benachrichtigen. Nach einer endlosen Pause fährt der Anrufer fort:

„Ich habe den Pflegeservice schon benachrichtigt. Es wird gleich jemand zu dir kommen. Annika will auch bei dir vorbeischauen und ich mache mich jetzt mit Angelika auf den Weg. In etwa 2 Stunden sind wir bei dir.“

* * *